

Reinhold Becker

Beruf Pfarrperson

The logo consists of a solid red square on the left and the letters 'V&R' in a white, sans-serif font on the right.

V&R

V&R Academic

Arbeiten zur Religionspädagogik

Band 62

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h.c. Gottfried Adam,

Prof. Dr. Dr. h.c. Rainer Lachmann und

Prof. Dr. Martin Rothgangel

Reinhold Becker

Beruf Pfarrperson

Eine Untersuchung zu Berufsbild und Ausbildung

Mit 29 Abbildungen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-6177

ISBN 978-3-8471-0511-4

ISBN 978-3-8470-0511-7 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0511-1 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung	11
1.1 Der Gegenstand der Untersuchung	11
1.2 Der Gang der Untersuchung	13
1.3 Methoden und Material	17
2 Biografischer Zugang	27
2.1 Pfarramt in Landiswil	27
2.2 Pfarramt in Konolfingen	34
2.3 Mit allen Sinnen: Erkundungen religiöser Lebenswelten in einer multikulturellen Grossstadt	45
2.4 Ergebnisse	90
3 Vom Leben in der Entwickelten Moderne	93
3.1 Funktionale Differenzierung und Reduktion von Komplexität (Niklas Luhmann)	94
3.2 Risikogesellschaft und Individualisierung (Ulrich Beck)	102
3.3 Vermehrung der Möglichkeiten und Optionierung (Peter Gross)	109
3.4 Erlebnisorientierung und soziale Segmentierung (Gerhard Schulze)	119
3.5 Zusammenfassung	132
4 Kirchliche Handlungsperspektiven für die Entwickelte Moderne	137
4.1 Offen Evangelisch (EKÖ)	141
4.2 Kirche der Freiheit (EKD)	172
4.3 Die Zukunft der Reformierten (SEK)	199
4.4 Zusammenfassung: Handlungsperspektiven und Entwicklungsstrategien der Evangelischen Kirchen in Österreich, Deutschland und der Schweiz	226

5	Den Wandel gestalten	229
5.1	Die Krise der Kirchen als Herausforderung zur Veränderung . .	229
5.2	Die Kirchen auf dem Weg zu einem erneuerten Selbstverständnis	230
5.3	Kirchliches Leitungshandeln als Management-Aufgabe	231
5.4	Von der bürokratischen Organisation zur Service-Orientierung .	234
5.5	Das Management des Wandels und die Funktion der Organisationskultur	237
5.6	Kein Wandel ohne signifikante Akteure	240
5.7	Ekklesiologische Problemanzeigen	242
5.8	Ausblick	245
6	Beruf: Pfarrperson. Konturen eines erneuerten Berufsbildes	249
6.1	Gelernt ist gelernt – das wissensbasierte Berufsbild des evangelischen Geistlichen	249
6.2	Vom Dienst am Wort zum Dienst am Kunden?	252
6.3	Vom Hirtenamt zum package deal – ein Berufsbild im Wandel .	255
7	Die Ausbildung für den Pfarrberuf	291
7.1	Das dreigliedrige Grundmodell: Theologiestudium – Praxiseinführung – Fortbildung	291
7.2	Die Ausbildung des Theologen: Empfehlungen für einen Gesamtplan (1972)	294
7.3	Theologiestudium – Vikariat – Fortbildung. Gesamtplan der Ausbildung für den Pfarrberuf (1978)	298
7.4	Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD (1988)	310
7.5	Zwischen Bologna und Pisa	319
8	Das Berner Modell: Die Ausbildung von Pfarrpersonen in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	323
8.1	Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	323
8.2	Berufsbild Pfarrperson in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	329
8.3	Struktur und Organisation der Ausbildung für den Pfarrberuf in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	354
8.4	Das konsekutive Theologiestudium (Bachelor/Master) an der Universität Bern	363
8.5	Das Praktische Semester	369
8.6	Das Lernvikariat	380

9	Person – Amt – Funktion. Eine kritische Würdigung des Berner Modells der Theologischen Ausbildung von Pfarrpersonen	463
9.1	Die Ausbildung von Pfarrpersonen als kompetenz-orientierter Lern- und Entwicklungsprozess	464
9.2	Die Praxis der Kirchen und die Ausbildung von Pfarrpersonen	486
10	Ausblick	507
10.1	Die Organisationsgestalt der Kirche und der Pfarrberuf	508
10.2	Der Pfarrberuf – ein Schlüsselberuf der Kirche	513
10.3	Das Pfarramt – ein Amt neben Ämtern	525
10.4	Theologische Bildung und der Wandel kirchlicher Identität	530
10.5	Inhalte und Formen der Theologischen Bildung von Pfarrpersonen	539
10.6	Ein Wort zum Schluss	545
11	Bibliographie	549

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung zu Berufsbild und Ausbildung von Pfarrpersonen ist berufsbegleitend im letzten Abschnitt einer langjährigen Tätigkeit als Pfarrer in der Reformierten Kirche des Kantons Bern/ Schweiz entstanden und nach dem Rücktritt vom Amt abgeschlossen worden. Sie geht aus von vielfältigen beruflichen Erfahrungen im gemeindlichen Pfarramt, in der Ausbildung von Lernvikaren und in der Begleitung und Beratung von Einzelnen, Teams und Organisationen (Supervision und Organisationsberatung). Die Reflexion der Wahrnehmungen und Erfahrungen erfolgt einerseits als rückblickende Rechenschaft über das eigene Tun und verdeutlicht die tiefe Veränderung der gesellschaftlichen und innerkirchlichen Rahmenbedingungen der beruflichen Tätigkeit von Pfarrpersonen, die in einer umfassenden soziokulturellen Transformation begründet ist. Im Blick auf die Folgen dieses Wandels für das Berufsbild von Pfarrpersonen wird andererseits gefragt nach den veränderten Herausforderungen des Pfarrberufs, nach den sich daraus ergebenden Anforderungen an Pfarrpersonen und nach Orientierungsmarken für eine zukunftsfähige theologische Ausbildung.

Die Untersuchung wurde angeregt von Prof. Dr. Dr. h.c. Gottfried Adam, Evang.-Theologische Fakultät der Universität Wien, der die Arbeit gefördert und das Erstgutachten erstellt hat. Ihm gilt mein besonderer Dank. Frau Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun danke ich für die Erstellung des Zweitgutachtens. Dankbar bin ich vielen langjährigen Weg-Begleiterinnen und -Begleitern für ihre Hinweise und Anregungen, ihren Widerspruch und ihre Unterstützung. Unter ihnen gilt ein besonderer Dank Prof. Dr. Robert Schelander, Universität Wien, für Rat und Unterstützung, den Kolleginnen und Kollegen der Religionspädagogischen Sozietät, Universität Wien, für weiterführende Anregungen, Dr. Kurt Handke, Universität Bern, für die förderliche Zusammenarbeit und intensive Gespräche über Beruf und Ausbildung von Pfarrpersonen in den gemeinsamen Berner Jahren, dem kollegialen Gesprächskreis des »Konolfinger Kränzli« für das Jahrzehnte überdauernde *mutuum colloquium* und die dort erfahrene *consolatio fratrum et sororum* und Pfr. Johann Ch. Stüssi, der mir im Lernvikariat in

Biglen bleibende Freude am Pfarrberuf vermittelt hat. Der Evang.-Theologischen Fakultät der Universität Wien ist zu danken für die hervorragenden Arbeitsmöglichkeiten während zweier Studienurlaube 2006 und 2010.

Die Untersuchung wurde im Sommer 2015 von der Evang.-Theologischen Fakultät der Universität Wien als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde der Text durchgesehen und überarbeitet. Herrn Erich Foltinowsky danke ich für die Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben die Veröffentlichung in dankenswerter Weise mit einem Zuschuss an die Druckkosten unterstützt. Schliesslich gilt mein Dank den Herausgebern und dem Verlag für die Aufnahme der Untersuchung in die Reihe »Arbeiten zur Religionspädagogik«.

Gewidmet sei das Buch meiner erweiterten Vier-Generationen-Familie.

Sörenberg/ Wien im Herbst 2015

Reinhold Becker

1 Einleitung

1.1 Der Gegenstand der Untersuchung

Wer im Jahr 2015 nach dem Erwerb eines gymnasialen Maturitätszeugnisses mit dem Studium der Theologie beginnt, einen Studienabschluss mit dem Master-Grad anstrebt und nach einer berufspraktischen Vikariatsausbildung ein Pfarramt übernehmen will, wird – eine »Normalbiografie« vorausgesetzt – vermutlich bis um das Jahr 2060 oder darüber hinaus im Pfarrberuf tätig sein. Aber was heisst heute schon »Normalbiografie«, wo doch neben dem früheren »normalen« Weg Gymnasium – Matura – Studium – Vikariat – Pfarramt vermehrt neue Wege des Berufszugangs eröffnet worden sind, wo andere Tätigkeiten dem Studium vorausgegangen sind oder studienbegleitend weitergeführt werden und wo spätere berufliche Neuorientierungen zunehmend wahrscheinlich werden. Auch innerhalb der Studiengänge ist eine erhebliche Differenzierung der Ausbildungscurricula nicht zu übersehen. Entsprechend vielfältig sind die persönlichen Lebenserfahrungen und Zugangsvoraussetzungen derjenigen, die sich auf den Pfarrberuf vorbereiten.

Auch die künftige Berufslandschaft ist für angehende Pfarrpersonen¹ sehr viel differenzierter geworden. Auf welche Berufswelt also werden die Auszubildenden vorbereitet? Wie werden die kirchlichen Berufe aussehen, in welcher Weise werden sich die Kirchen und ihr gesellschaftlicher Kontext verändern? Und schliesslich: in welcher Weise kann mit welchen Intentionen und soll mit welchen Zielen gelernt werden in den universitären und kirchlichen Ausbildungsabschnitten?

Das traditionelle Schema »akademisches Theorie-Lernen« und darauf fol-

¹ Im innerkirchlichen Sprachgebrauch der reformierten Kirchen der Schweiz ist in den letzten Jahren die Bezeichnung »Pfarrperson« für Pfarrerinnen und Pfarrer üblich geworden und hat zunehmend auch Eingang in amtliche Dokumente und Publikationen gefunden. Wir nehmen in unserer Darstellung diesen geschlechtsneutralen Sprachgebrauch weitgehend auf; im Übrigen verwenden wir die männliche Sprachform und meinen damit grundsätzlich alle Frauen und Männer.

gendes »berufspraktisches Anwenden« ist jedenfalls problematisch geworden – falls es je einmal unproblematisch gewesen ist. Wie aber soll dann die theologische Ausbildung für den Pfarrberuf organisiert und gestaltet sein? Und auf welchen Beruf soll sie vorbereiten? Wie reagieren die theologischen Fakultäten und die Kirchen auf die immer deutlicher in der Gesellschaft, in den Kirchen und in den Kirchengemeinden² sichtbar werdenden Veränderungen, wenn es um die Frage der Ausbildung des theologischen Nachwuchses geht?

Zum Ende des 20. Jahrhunderts ist in den evangelischen Kirchen des deutschen Sprachraums eine breite Diskussion um den Pfarrberuf in Gang gekommen, an die wir mit unseren Fragen anschliessen können. Die Gründe für die Debatte sind vielschichtig. Ihr Ursprung ist zu suchen in den tiefgehenden Veränderungen der gesellschaftlichen, religiösen und kirchlichen Lebenswelten mit ihren Auswirkungen auf das Leben und das Tun im Pfarrberuf:

- die traditionellen Volkskirchen stehen unübersehbar in einer fundamentalen Krise und diese Krise wird im Pfarrberuf unmittelbar erlebt und wahrgenommen,
- die eher grundsätzlich geführten Debatten um Kirchenreform, Ausbildungsreform und Berufsrolle der Pfarrpersonen haben sich in der Praxis als wenig hilfreich erwiesen und scheinen sich erschöpft zu haben,
- die seit den 1970er Jahren vollzogene »empirische Wende« hat auch in der Praktischen Theologie die Aufmerksamkeit vermehrt auf die reale Berufspraxis und die Berufsrolle der Pfarrpersonen gelenkt,
- die gesellschaftlichen Differenzierungs- und Transformationsprozesse fordern von den Kirchen erhebliche Anpassungsleistungen, die ohne Unterstützung der Pfarrpersonen als signifikante Akteure³ nicht nachhaltig erbracht werden können.

Schon mit diesen wenigen Hinweisen sind die komplexen Zusammenhänge angedeutet, auf die sich unsere Untersuchung bezieht:

- Aufgabe und Funktion der Pfarrperson verändern sich im Prozess der gesamtgesellschaftlichen und binnenkirchlichen Differenzierungen,
- als »personale Repräsentanten« der »Organisation Kirche« und der von ihr

2 Im Folgenden verwenden wir den im reformierten Bereich verbreiteten Begriff der Kirchengemeinde für eine eigenständige organisatorische Einheit innerhalb einer traditionellen Volks-Kirche, in der eine oder mehrere Pfarrpersonen mit der Erfüllung der pfarramtlichen Aufgaben beauftragt sind. Wir vermeiden damit die begriffliche Verengung auf eine einzelne Pfarrperson, die den vergleichbaren Begriffen der Parochie oder des Pfarrbezirks eingeschrieben ist. Das Pfarramt in einer Kirchengemeinde wird – im Unterschied zu einem Spezialpfarramt z. B. in der Heim-Seelsorge – als Gemeindepfarramt bezeichnet.

3 Wir verwenden den Begriff des signifikanten Akteurs im Sinne eines fachlich kompetenten und funktional bedeutsamen Akteurs innerhalb einer Organisation, dessen Verhalten vor allem in Prozessen der Transformation und Entwicklung hohe Relevanz hat.

vertretenen »Werte« stehen Pfarrpersonen mit ihrer Berufsrolle und ihrer Person als signifikante Akteure in vielfältigen und sich verändernden Beziehungen,

- die universitäre und berufspraktische Ausbildung der Pfarrpersonen zielt auf den Erwerb derjenigen Kompetenzen, die zur angemessenen Ausübung des Pfarrberufs befähigen,
- der Erwerb von fachlichen, persönlichen und sozialen Kompetenzen, die zur authentischen Führung eines Pfarramtes erforderlich sind, ist konstitutiv verbunden mit dem Aufbau und der Entwicklung einer persönlichen christlichen Identität,
- die Zielsetzung des Aufbaus von berufsrelevanten Kompetenzen als Orientierungsrahmen der Ausbildung führt zur Frage nach den Lernorten und den Lernwegen, die weiterführt zu Fragen der universitären Wissenschaftsorganisation und der kirchlichen Ausbildungsorganisation.

1.2 Der Gang der Untersuchung

Nach (1) einführenden Überlegungen zum Gegenstand der Untersuchung, zu den Intentionen, zum Material und den methodischen Zugängen wird die Untersuchung fortgesetzt mit (2) einem biographischen Zugang zum Thema: am Beginn meiner beruflichen Tätigkeit als Pfarrperson stehen knapp zehn Berufsjahre in einem ländlich geprägten Gemeindepfarramt, an die sich siebenundzwanzig Jahre Gemeindepfarramt in einem grösseren Industrie-Dorf in der Agglomeration von Bern anschliessen. Zwei längere Studienurlaube haben mir die Gelegenheit gegeben, jeweils für mehrere Monate in einer Grossstadt zu leben. In der bewussten Wahrnehmung und Reflexion der fundamentalen Unterschiede dieser drei »Orte« ist – idealtypisch pointiert – der Einfluss der unterschiedlichen Lebenswelten als Kontext der beruflichen Tätigkeit immer deutlicher hervorgetreten: die »vor-moderne« Welt des Agrar-Dorfes mit weithin traditional bestimmten Lebensformen, das »moderne« Industrie-Dorf mit einem breiten Spektrum von Orientierungs- und Deutungsmustern und differenzierten Verhaltensformen, schliesslich die hoch ausdifferenzierte urbane Lebenswelt der Grossstadt mit den komplexen Antagonismen und Integrationsmechanismen der »Entwickelten Moderne«⁴.

⁴ Wir verwenden den Begriff der Entwickelten Moderne zur Kennzeichnung derjenigen Lebensweise und gesellschaftlichen Organisationsform, die die westlichen Gesellschaften seit den 1960er Jahren zunehmend bestimmt. Die Diskussion, die v. a. in der Kulturosoziologie um die Begriffsbildung (Postmoderne, Spätmoderne, Zweite Moderne, Entfaltete Moderne, Reflexive Moderne etc.) geführt worden ist, kann hier nicht nachgezeichnet werden; ein allgemeiner Konsens hinsichtlich der Begriffsklärung ist noch nicht erkennbar. Selbst bei Ulrich

Die Berufsbiografie führt damit von der Vor-Moderne des Agrar-Dorfes in die Moderne des Industrie-Dorfes und der längere Aufenthalt in der Grosstadt ermöglicht einen Blick in die Befindlichkeit der Entwickelten Moderne: individualisiert und multioptional, segmentiert und multikulturell, säkular und multireligiös.

Die einzelnen Lebenswelten lassen sich zum Einen verstehen als Abfolge einer unaufhörlich fortschreitenden geschichtlichen Differenzierung und sie begegnen zum Anderen gleichsam in der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, in der sich divergente Segmente überlappen können und in der Fragmente aus verschiedenen Lebenswelten kombiniert werden.

Diesen Überlegungen folgt (3) eine Annäherung an jene Wandlungsprozesse, die das gesellschaftliche, religiöse und kirchliche Leben der Gegenwart bestimmen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den komplementären Vorgängen der funktionalen Differenzierung (Niklas Luhmann), der Individualisierung (Ulrich Beck) und der sich aus der Pluralisierung von Möglichkeiten ergebenden Optionierung (Peter Gross). Mit der Auflösung von traditionellen Zuschreibungen und der Vervielfachung von Wahlmöglichkeiten in einer multioptionalen Gesellschaft entstehen neue Bedingungen des Aufbaus von Ich-Identität und damit verbunden neue gruppenspezifische Formen der Vergesellschaftung in einem differenzierten Spektrum von Erlebnis-Milieus (Gerhard Schulze). All diese Veränderungen finden statt in einem Kontext, der bestimmt ist von den Mega-Trends der Globalisierung als weltweiter kommunikativer und kultureller Vernetzung und verdichteter gegenseitiger Abhängigkeit in ökologischer, ökonomischer und politischer Hinsicht und einer gleichzeitig weltweit fortschreitenden Urbanisierung der Lebensweisen mit vielfältigen Folgen für die Gestaltung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens.

In einem nächsten Schritt fragen wir (4) nach Konkretionen kirchlicher Handlungsperspektiven auf dem Weg in die Entwickelte Moderne und nehmen dazu in exemplarischer Weise Impulse und Studien aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz in den Blick: den Abschlussbericht »Offen Evangelisch.

Beck, einem der führenden Theoretiker der Kultursoziologie, finden sich verschiedene Bezeichnungen des in Frage stehenden komplexen gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Transformationsvorgangs, wenn der Untertitel seiner Studie zur Risikogesellschaft den »Weg in eine andere Moderne« in den Blick nimmt, die im Geleitwort als »entwickelte Moderne« (8) angesprochen und in der Studie unter der »Leitidee einer reflexiven Modernisierung der Industriegesellschaft« (251) beschrieben wird. U. Beck sieht diese Transformation als Bruch »innerhalb der Moderne« (13, kursiv i. Orig.), vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986.– Inhaltlich besteht ein breiter Konsens darüber, dass sich im Übergang von den eher nationalstaatlich geprägten Organisationsformen der Industriegesellschaften zu den stärker internationalisierten und flexibilisierten Formen der Informations- und Wissensgesellschaften eine grundlegende Neuausrichtung der sozialen und individuellen Lebensverhältnisse und Daseinsdeutungen vollzieht.

Projekt Personalentwicklung« und »Nasswalder Modell« der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, das Impulspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland »Kirche der Freiheit« und die Umfeldanalyse des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds »Die Zukunft der Reformierten«.

Veränderung geschieht nach eigenen Gesetzen und Veränderung kann intentional gestaltet werden. Diese Formulierung bezeichnet die Spannung, der sich der folgende Überlegungsgang zuwendet (5). Einerseits scheint die gesellschaftliche Entwicklung umfassenden evolutionären Gesetzen wie dem der fortschreitenden Differenzierung zu folgen, andererseits können Transformationsprozesse von Einzelnen wie von Organisationen als unterscheidbaren sozialen Einheiten durchaus als Gestaltungsaufgabe verstanden und beeinflusst werden. Die Herausforderungen, vor denen die Kirchen stehen, verstehen wir im Sinne der Organisationsentwicklung als umfassende Entwicklungsaufgabe. Zielorientierte Veränderungsprozesse in Organisationen sind vielschichtig und bewegen sich zumeist in einem komplexen Spannungsgefüge von Zustimmung und Widerspruch. Einsichten aus der Organisationslehre und hier besonders aus dem Change Management, können zu einem vertieften Verständnis der Bedingungen verhelfen, denen diese Prozesse unterliegen. Eine wesentliche Einsicht geht dahin, dass sich nachhaltige Entwicklungsschritte nur dort realisieren lassen, wo innerhalb der Organisation eine Gruppe von signifikanten Akteuren die intendierten Veränderungen aktiv unterstützt. Eine Schlüssel-funktion kommt dabei in grösseren Organisationen vermutlich dem mittleren Management zu, weil auf dieser Organisationsebene eine Vielzahl jener Entscheidungen angesiedelt ist, die für den Erfolg oder Misserfolg von Reorganisationsschritten relevant sind. Die Frage nach der Rolle und Funktion von signifikanten Akteuren im Transformationsprozess ist für unsere Fragestellung von Interesse, weil sie verbunden ist mit der keineswegs geklärten Frage nach den signifikanten Akteuren innerhalb der Kirchen. Erfahrungen aus der Tätigkeit in Gemeindeberatung, Supervision und Organisationsentwicklung lassen vermuten, dass Pfarrpersonen im Entwicklungs- und Veränderungsprozess der Kirchen eine dem mittleren Management vergleichbare Rolle innehaben und zu den signifikanten Akteuren gehören.

Anschliessend wird (6) der sachliche Zusammenhang zwischen dem kirchlichen Strukturwandel und den damit verbundenen Veränderungen des Berufsbildes »Pfarrperson« einerseits und der daraus erwachsenden Neuorientierung der Ausbildung für den Pfarrberuf andererseits thematisiert. Nach Hinweisen auf das wissensbasierte Berufsbild des evangelischen Geistlichen und der Neuausrichtung im Kontext der entstehenden Dienstleistungsgesellschaft werden in exemplarischer Weise Ansätze zu einem erneuerten Berufsverständnis konturiert. Paul B. Rothen hebt 2009 in seiner Untersuchung zum Pfarrberuf den besonderen sakramentalen Charakter des Pfarramts hervor, der

die unvergleichliche Stellung des Amtes begründet.⁵ Im gleichen Jahr akzentuiert Christian Grethlein in einem Diskussionsbeitrag das unverzichtbare theologische Profil des Pfarrberufs in der kleinen Schrift »Pfarrer – ein theologischer Beruf!«⁶ Breite Aufnahme in der Diskussion um das Berufsverständnis hat die bereits 2001 von Isolde Karle vorgelegte Untersuchung »Der Pfarrberuf als Profession«⁷ gefunden. Am Ende dieses Untersuchungsgangs steht die Studie »Das Amt des Pfarrers und der Pfarrerin in der modernen Gesellschaft« (2004)⁸ aus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, die weit über diese Landeskirche hinaus Beachtung gefunden hat.

Innerhalb der deutschsprachigen evangelischen Kirchen ist seit den 1960er Jahren besonders in Deutschland eine breite Debatte um die Erneuerung der Theologischen Ausbildung geführt worden. Diese Diskussion, deren Ergebnisse zu einem grossen Teil in gemischten Kommissionen aus Kirchenleitungen und Theologischen Fakultäten und unter Beteiligung von Auszubildenden erarbeitet wurden, ist in umfangreichen Dokumenten der EKD zugänglich und wird in einem weiteren Schritt in ihren Grundlinien nachgezeichnet (7).

Im Verlauf der Untersuchung sind nach dem biografischen Zugang zur Thematik Kontexte des Pfarrberufs in soziologischer Hinsicht, im Blick auf die Handlungsperspektiven der Kirchen, unter organisationssoziologischem Aspekt und hinsichtlich der Bemühungen um ein angemessenes Berufsbild und die zeitgemässe Ausgestaltung der theologischen Ausbildung entfaltet worden. In einem weiteren Schritt (8) wird das in einem längeren Entwicklungsprozess in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn/ Schweiz ausgearbeitete und praktisch eingeführte Ausbildungsmodell für Pfarrpersonen in exemplarischer Weise vorgestellt. Die anschliessende kritische Würdigung nimmt die impliziten Grundentscheidungen und die organisationellen Kontexte dieses Ausbildungsmodells in den Blick (9). Die didaktischen Grundentscheidungen beziehen sich auf den Erwerb von Kompetenzen als didaktische Grundfigur eines integralen Lernprozesses, die Funktion des Lernorts Gemeinde und der ausbildenden Pfarrperson, die Arbeit mit dem Portfolio als Medium der personorientierten und eigenverantwortlichen Lernorganisation, die Funktion der Supervision im Ausbildungsprozess und die Ausgestaltung der Qualifikation als begleitender Prozess. In der Diskussion des organisationellen Kontextes wird der Zusam-

5 Paul Bernhard Rothen, *Das Pfarramt. Ein gefährdeter Pfeiler der europäischen Kultur*, Münster (Wien-Zürich-Berlin) 2009.

6 Christian Grethlein, *Pfarrer – ein theologischer Beruf!*, Frankfurt a.M. 2009.

7 Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001, zit. nach der 2. Aufl. 2001.

8 *Das Amt des Pfarrers und der Pfarrerin in der modernen Gesellschaft. Eine Studie der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage*, Kassel 2004 (Didaskalia 53, hgg. v. Landeskirchenamt Kassel).

menhang von kirchlicher Personalentwicklung, Organisationentwicklung und Innovation thematisiert. In einem Ausblick werden schliesslich einige wichtige Determinanten des Pfarrberufs und die Bedeutung Theologischer Bildung für die Identität der Kirche und der Pfarrpersonen skizziert (10).

1.3 Methoden und Material

1.3.1 Methodologische Anmerkungen

Man kann die komplexe Thematik des Berufsbildes von Pfarrpersonen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven in den Blick nehmen, etwa fragen nach der Rolle und Funktion von Pfarrpersonen innerhalb der kirchlichen Organisation, man kann normative Anforderungsprofile entwerfen oder sich den pathologischen Seiten des Berufsstandes zuwenden. Man kann den Gegenstand beobachten aus einer Aussenperspektive und nach Image und Fremdwahrnehmung fragen oder die Innenperspektive wählen und fragen nach den konkreten lebensgeschichtlichen Vermittlungen von Idealisierungen und Erfahrungen des Scheiterns. In der vorliegenden Untersuchung wird nach angemessenen Formen der Vorbereitung auf den Pfarrberuf gefragt. Diese Frage gibt die primäre Orientierung für die Auswahl und Darstellung des heterogenen Daten-Materials und die vorgeschlagenen Deutungen vor. Die Frage verdankt sich dem praktischen Interesse an der förderlichen Gestaltung des Ausbildungsweges von Pfarrpersonen.

Der biographische Ort des Autors liegt in einem vielfältigen und herausfordernden Berufsfeld, lebensgeschichtlich konkreter: am Ende einer über 35jährigen Tätigkeit im Gemeindepfarramt. Der berufspraktische Erfahrungshintergrund hat die Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung in inhaltlicher Hinsicht stark geprägt. Manche Frage hätte ich ohne das heutige Erfahrungswissen vor 35 Jahren ganz anders oder gar nicht gestellt, und manche Antwort wäre damals sehr viel anders ausgefallen. Zudem sind durch die vielfältigen beruflichen Erfahrungen Einsichten in Wirklichkeitsräume des kirchlichen und gemeindlichen Lebens zugänglich geworden, die der Erfassung durch »objektivierende« Methoden nur sehr schwer zugänglich sind. Dieser Erfahrungshintergrund ist einerseits implizit präsent und wird andererseits im biographischen Zugang explizit thematisiert. Einsichten aus der Arbeit als Ausbildungspfarrer haben Eingang gefunden in die Darstellung und Diskussion des Ausbildungsmodells für Pfarrpersonen, wie es in der Berner Kirche entwickelt worden ist. Ferner sind berufliche Erfahrungen als Supervisor und Organisationsberater in die Ausführungen über Personalentwicklung und Organisationsentwicklung eingegangen.

Das hier als persönlicher Erfahrungshintergrund in den Blick genommene

lebensgeschichtlich angeeignete Wissen ist in der hermeneutischen Tradition von jeher nach seiner Herkunft und seiner Bedeutung thematisch gewesen:

»Was Erlebnis genannt werden kann, konstituiert sich in der Erinnerung. Wir meinen damit den Bedeutungsgehalt, den eine Erfahrung für den, der das Erlebnis hatte, als einen bleibenden besitzt.... Alles Erlebte ist Selbsterlebtes, und das macht seine Bedeutung mit aus, dass es der Einheit dieses Selbst angehört und somit einen unverwechselbaren und unersetzlichen Bezug auf das Ganze dieses einen Lebens enthält. Insofern geht es wesensmässig in dem nicht auf, was sich von ihm vermitteln und als seine Bedeutung festhalten lässt. Die autobiographische oder biographische Reflexion, in der sich sein Bedeutungsgehalt bestimmt, bleibt in das Ganze der Lebensbewegung eingeschmolzen und begleitet sie ständig weiter. Es ist geradezu die Seinsweise des Erlebnisses, so bestimmend zu sein, dass man mit ihm nicht fertig ist.«⁹

Diese Erweiterung des untersuchten Daten-Materials um »subjektive« Daten der Erfahrung scheint methodologisch dann erlaubt, wenn Herkunft, Präsentation und Interpretation dieser Daten transparent gemacht und bewusst in ihrer Relativität wahrgenommen werden. Zum Vorgang des Erzählens hat Rüdiger Schloz im Zusammenhang der Analyse von Erzählinterviews festgehalten: »Die Erzählungen geben Aufschluss darüber, wie die Interviewten die biographische Entwicklung ihrer gegenwärtigen Einstellungen zu dem angestossenen Themenkomplex sehen – wobei ›sehen‹ bedeutet: sich zurechtlegen, versprachlichen.«¹⁰ Unter diesen Vorbehalten vermögen die »subjektiven« Daten durchaus aufschlussreiche Hinweise zu geben. Aus hermeneutischer Perspektive ist das vermeintliche Gegenüber von »objektiv-empirischen« Datensätzen und »subjektiv-individuellen« Erfahrungsdaten ohnehin in verschiedenen Hinsichten zu relativieren.

1.3.1.1 Wirkungsgeschichtliche Vermittlung

Auch objektive, geschlossene Daten, etwa schriftlich fixierte Texte der Vergangenheit, sind dem erkennenden und verstehenden Subjekt keineswegs unmittelbar zugänglich, sondern nur in einer durch die Wirkungsgeschichte vermittelten Weise, an der die Daten, also in diesem Fall die Texte, selber Anteil haben und durch die sie mit dem Subjekt, das verstehen will, verbunden sind. Schon

⁹ Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 4. Aufl. (Unveränderter Nachdruck der 3., erw. Aufl.), Tübingen 1975, 63, hier ausgeführt im Blick auf die erkenntnistheoretische Subjektivierung in der Lebensphilosophie Diltheys und der Phänomenologie Husserls.

¹⁰ Rüdiger Schloz, ›Glauben – immer bisschen zweifelnd und bisschen zögerlich.‹ Wiederholunginterviews mit Interviewpartnern von 1992, in: *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Band 2: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews*, hgg. v. Jan Hermelink, Ingrid Lukatis u. Monika Wohlrab-Sahr, Gütersloh 2006, 229–290, hier 230.

Schleiermacher war davon ausgegangen, dass jedes Verstehen eines Textes aufzufassen ist als eine Re-Konstruktion der Konstruktion des Autors durch das hinzutretende verstehende Subjekt. Weil der Vorgang des Verstehens nicht mechanisierbar ist, ist er von Schleiermacher und später auch von Dilthey als Kunstlehre aufgefasst worden; damit ist nach heutigem Verständnis durchaus auch ein subjektives Element bezeichnet.¹¹

1.3.1.2 Erkenntnisinteresse und Beobachtungsergebnis

Das objektivierende naturwissenschaftliche Methodenverständnis der Neuzeit ist innerhalb der Naturwissenschaften selbst und auch im Blick auf die Rezeption der sog. empirischen Methoden im Bereich der Sozialwissenschaften kritisch weiterentwickelt worden. Der Zusammenhang von Messinstrument, Erkenntnisinteresse und als signifikant definierten Indikatoren, mithin der Zusammenhang von Beobachtungsanlage und Beobachtungsergebnis steht ausser Frage.

1.3.1.3 Soziale Konstruktion der Wirklichkeit

Eine ontologisch aufgefasste Grundlegung der Hermeneutik, die sich letztlich in einem Subjekt-Objekt-Schema konstituiert, erscheint aus der Sicht des systemtheoretischen Funktionalismus und der Wissenssoziologie als unangemessen. Es zeichnet sich vielmehr ein breiter Konsens hinsichtlich einer Auffassung der Wirklichkeit als »sozialer Konstruktion« ab. Innerhalb dieses Konsensus kommt dem Begriff der »Kommunikation« eine zentrale Bedeutung zu.¹²

11 Vgl. zur hermeneutischen Frage Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*; für die neuere Diskussion und bes. im Blick auf die theologische Hermeneutik Ulrich Körtner, *Einführung in die theologische Hermeneutik*, Darmstadt 2006.

12 Vgl. dazu Niklas Luhmann, *Soziale Systeme, Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1987: »Das zentrale Paradigma der neueren Systemtheorie heisst ›System und Umwelt... Der Letztbezug aller funktionalen Analysen liegt in der Differenz von System und Umwelt.../ Dies führt zu einer radikalen De-Ontologisierung der Perspektive auf Gegenstände schlechthin.« (242f) und: »Die Differenz (von System und Umwelt, R.B.) ist keine ontologische ... Sie zerschneidet nicht die Gesamtrealität in zwei Teile: hier System und dort Umwelt.« Diese Sichtweise bedeutet für N. Luhmann in erkenntnistheoretischer Hinsicht den Verzicht auf die subjektive Sonderstellung eines Beobachters und die Aufgabe »einer neu sich entwickelnden Epistemologie« (a. a. O., 244). Ferner Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1972: »Die Wissenssoziologie sieht die menschliche Wirklichkeit als eine gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit.« (200f).

1.3.1.4 Qualitative Sozialforschung und der ganzheitliche Begriff der Kultur

Neben den korrelativ-analytischen Verfahren der quantitativen empirischen Forschung sind in der sozialwissenschaftlichen Forschung immer auch qualitative Untersuchungsansätze verfolgt worden. Verständlicherweise ist dies vor allem dort geschehen, wo es um das ganzheitliche Erfassen von sinnstiftenden Zusammenhängen und komplexen sozialen Interaktionsgefügen geht. So sind in der Anthropologie Verfahren einer qualitativen Feldforschung durch »Teilnehmende Beobachtung« entwickelt worden, die dem ganzheitlichen Verstehen einer fremden Kultur gelten. Durch teilnehmende Beobachtung werden Daten generiert, dokumentiert und präsentiert, die ohne die notwendigerweise subjektiv geformte Wahrnehmung unzugänglich bleiben. Die Begriffe der »Ganzheitlichkeit« und der »Kultur« markieren in der Geschichte der jüngeren Sozialforschung den holistisch verstandenen Gegenpol zur analytisch-positivistisch aufgefassten Welt der quantifizierbaren Daten und ihrer Korrelationen. Der diesen Begriffen eigene Hinweis auf die Bedeutung der »soft factors« für das Verstehen von komplexen Prozessen kann auch gelesen werden als kritischer Hinweis auf Defizite der quantitativen Verfahren.¹³

Es kann hier angemerkt werden, dass in der deutschsprachigen Literatur vermehrt der Begriff der Kultur in Gebrauch gekommen ist, um den komplexen Zusammenhang der ganzheitlichen Integration und Steuerung sozialer Systeme anzuzeigen, etwa als Unternehmenskultur oder als öffentliche Kultur des Vertrauens. In unserem Zusammenhang ist das von Interesse, weil im Begriff der Kultur die Ganzheit von Deutungen und Handlungsorientierungen in den Blick kommt und deutlich wird, dass die Kultur einer sozialen Formation Haltungen und Handlungen von Einzelnen in umfassender Weise vermittelt und steuert, ohne dass diese Zusammenhänge letztlich vollständig rationalisierbar und damit auch technisch handhabbar werden.¹⁴

13 Vgl. hierzu einleitend Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki, Michael Meuser (Hrsg.), Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, 3., durchges. Aufl., Opladen und Farmington Hills, 2011.

14 Vgl. dazu Eva Renate Schmidt, Hans Georg Berg, Beraten mit Kontakt. Gemeinde- und Organisationsberatung in der Kirche. Ein Handbuch, Offenbach/ Main 1995: »Seit den 80er Jahren wird der Begriff ›Kultur‹, bis dato reserviert für Systeme gemeinsam geteilter Werte, Einstellungen, Ideale, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen in Völkern bzw. Volksgruppen, zunehmend auf Organisationen angewandt. ... Damit begeben sich BeraterInnen ... in Bereiche, die weder exakt quantifizierbar, noch technisch machbar, noch rational gänzlich aufklärbar sind.« (385). Vgl. a. Klaus Doppler, Christoph Lauterburg, Change Management, Den Unternehmenswandel gestalten, Frankfurt/ New York, 12., aktualisierte und erw. Aufl., 2008: »Die Unternehmenskultur ist das nur schwer fassbare, letztlich nie vollumfänglich objektivierbare Ergebnis eines ebenso komplexen wie langjährigen sozialen Geschehens. Sie drückt sich nicht in harten Fakten und Zahlen, sondern durch *emotionale*

1.3.1.5 Organisationsentwicklung und Handlungsforschung

In der Organisationsforschung und besonders in jenen Konzeptionen der Organisationsentwicklung, die dem Ansatz der Handlungsforschung folgen, ist ein ganzheitliches und systemisches Verständnis von Organisationen und ihren Veränderungsprozessen entwickelt worden, in dem schon die diagnostische Erhebung von Daten nicht anders denn als erste Intervention verstanden werden kann.¹⁵

1.3.1.6 Integration von quantitativer und qualitativer Forschung

Der Blick auf die methodische Anlage der EKD-Erhebungen über Kirchenmitgliedschaft zeigt eine in forschungsgeschichtlicher Hinsicht bedeutsame Veränderung und Erweiterung der Fragestellung und der Untersuchungsmethodik. Die Ergebnisse der ersten Mitgliederbefragung wurden veröffentlicht unter dem Titel »Wie stabil ist die Kirche?«¹⁶. Es folgten die Bände »Was wird aus der Kirche?«¹⁷ und »Fremde Heimat Kirche«¹⁸. Die Ergebnisse der vierten Studie sind erschienen unter dem Titel »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge«¹⁹. Was sich in der Formulierung der Titel andeutet, erweist sich auch in der Konzeption der Erhebungen: richtete sich das Interesse zunächst primär auf die Stabilität der Kirchenorganisation, so kommen zunehmend die Mitglieder als Individualitäten in den Blick, denen die zunehmend organisationsförmig wahrgenommene Kirche in der Vielfalt ihrer lebensgeschichtlichen Bezüge begegnet – oder fremd bleibt.

»Die vierte EKD-Erhebung nimmt zentrale Fragestellungen zum Denken, Leben und Glauben der Kirchenmitglieder aus den ersten drei Studien wieder auf und führt sie fort. ... Wie schon in der dritten Erhebung »Fremde Heimat Kirche« werden dabei

Qualitäten aus. Ihr Wesen kann letztlich nur erlebt, nicht gemessen und nicht berechnet werden.« (473, kursiv i. Orig.).

- 15 »Der Aktionsforschungs-Ansatz geht von der inzwischen geläufigen Einsicht aus, dass sozialwissenschaftliche Forschung das Objekt ihrer Untersuchungen – irgendeine soziale Situation – nicht unverändert lässt; im sozialen Feld stellen Forscher und »Erforschte« eine eigene Realität her; neutrales Beobachten und Diagnostizieren ist nicht möglich.«, E. Schmidt, Beraten mit Kontakt, 52. Vgl. a. M. Weisbord, Organisationsdiagnose, Ein Handbuch mit Theorie und Praxis, Karlsruhe 1983.
- 16 Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung. Herausgegeben von Helmut Hild, Gelnhausen/ Berlin 2. Aufl. 1975.
- 17 Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Herausgegeben von Johannes Hanselmann, Helmut Hild, Eduard Lohse, Gütersloh 1984.
- 18 Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Herausgegeben von Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich, Peter Steinacker, Gütersloh 1997.
- 19 Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Band 1. Herausgegeben von Wolfgang Huber, Johannes Friedrich und Peter Steinacker, Gütersloh 2006.

quantitative und qualitative Forschungsmethoden miteinander verbunden ... Darüber hinaus bietet die vierte Erhebung zugleich wichtige Neuansätze. Mit den zwei Konzepten der Lebensstile und der Weltsichten wurde der Blick geschärft für das, was Kirchenmitglieder und Konfessionslose ... verbindet und was sie trennt. Zudem wurde der qualitative Ansatz fortentwickelt, sodass nun nicht mehr einzelne Personen interviewt wurden, sondern verschiedene Gruppen sich über Fragen des Lebens und Glaubens austauschen. Das erlaubt aufschlussreiche Einblicke in das wichtige Feld religiöser Kommunikation.«²⁰

Monika Wohlrab-Sahr und Kornelia Sammet verstehen die qualitativen Teile der vierten Mitgliedschaftsuntersuchung als Vertiefung und Differenzierung der quantitativen Teile und halten fest:

»Während die Lebensstile und Weltsichten, die in der standardisierten Erhebung ermittelt sind, ja in dieser Form nicht ›in Wirklichkeit‹ existieren, sondern statistische Konstrukte darstellen, sollte mit der Analyse von Gruppendiskussionen und narrativen Interviews ein Einblick in reale Kommunikationszusammenhänge realer Gruppen in realen Lebenswelten gewonnen werden.«²¹

1.3.2 Das untersuchte Material

Die vorliegende Untersuchung umschließt ein sehr heterogen zusammengesetztes Material. Das zugrunde gelegte Daten-Spektrum reicht von der Darstellung und Reflexion eigener beruflicher Erfahrungen bis zu ausgearbeiteten wissenschaftlichen Theorieentwürfen. Der Fokus der Auswahl des Materials liegt in der Frage nach dem Berufsbild der Pfarrperson in einer sich wandelnden gesellschaftlichen und kirchlichen Umgebung. Das Material kann nach Herkunft und Form gruppiert und in folgender Weise charakterisiert werden:

1.3.2.1 Biografisches Material

Erfahrungen als Gemeindepfarrer in zwei verschiedenen Kirchgemeinden sowie aus beratenden und leitenden Tätigkeiten in Gremien und Organisationen bilden den berufsbiografischen Ausgangspunkt der Untersuchung. Eingegangen sind in dieses Erfahrungswissen:

20 Huber et al., Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge Band 1, Vorwort der Herausgeber, 11.

21 Monika Wohlrab-Sahr, Kornelia Sammet, Weltsichten – Lebensstile – Kirchenbindung. Konzeption und Methoden der vierten EKD – Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, in: Hermelink, Jan, Lukatis, Ingrid, Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (Band 2: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews), Gütersloh 2006, 21–57, hier 29.

- Erfahrungen in Handlungssituationen des Gemeindefarramts,
- Einsichten aus der Entwicklung und Durchführung von Kurs- und Ausbildungsprogrammen,
- person-, handlungs- und situationsbezogenes Lernen in kommunikativen Reflexions-Prozessen (methodisch offen als Erfahrungsgruppe, strukturiert als Supervision, solidarisch-gemeinschaftlich als mutuum colloquium et consolatio fratrum et sororum²²),
- Erfahrungen aus der beratenden Tätigkeit (Supervision, Team- und Einzel-Coaching, Organisationsentwicklung).

Gemeinsam ist diesen Erfahrungen ihr Bezug auf reale Situationen mit einer konkreten Handlungsherausforderung und die erfolgte Umsetzung in der Praxis.

Der gewählte persönliche Zugang zur Thematik des Berufsbildes unterstreicht jene unausweichliche Interdependenz von Amt, Person und Funktion, die nach unserer Überzeugung für den Pfarrberuf konstitutiv ist. Gleichzeitig wird mit der Darstellung und Reflexion von berufspraktischen Erfahrungen die grosse Bedeutung des »subjektiven Faktors« für den Pfarrberuf akzentuiert: mehr oder weniger bewusst werden in der jeweiligen beruflichen Praxis in komplexen Ausgleichs-Prozessen zwischen persönlichen Idealisierungen, strukturellen Rahmenbedingungen und gemeindlichen Erwartungen individuelle Berufsbilder entwickelt, die als praktische Handlungsorientierungen überaus wirksam sind. Die Prozesse der Entwicklung eines tragfähigen persönlichen Berufsbildes setzen spätestens in der berufspraktischen Ausbildungsphase ein und verdienen deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil Inkongruenzen von eigenen und fremden Erwartungen oder Inkompatibilitäten von persönlichen Intentionen und kontextuellen Veränderungen zu nachhaltigen pathologischen Störungen für die betroffenen Personen führen können. In diesem Sinne wird die eigene Berufsbiografie verstanden als persönlich erlebter Teil einer allgemeinen Berufsgeschichte, die Anlass gibt zu Reflexionen, die über individuelle Erfahrungen hinausgehen.

1.3.2.2 Texte

Der grösste Teil des untersuchten Materials besteht aus Texten, die sich wiederum nach Herkunft, Form und Intention gruppieren lassen:

22 Vgl. Art. IV der Schmalkaldischen Artikel, De evangelio, »quod non uno modo consulit et auxiliatur nobis contra peccatum ... atque etiam per mutuum colloquium et consolationem fratrum«, Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Hgg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930, 6., durchgesehene Aufl. Göttingen 1967 (BSELK), 449.

- (1) Wissenschaftliche Studien aus der Soziologie und den Kulturwissenschaften zur Thematik des gesellschaftlichen Lebens in der entwickelten Moderne (u. a. N. Luhmann, U. Beck, P. Gross, G. Schulze).
- (2) Empirische Untersuchungen aus der Religions- und Kirchensoziologie (v. a. Studien aus dem Bereich der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, der Evangelischen Kirchen in Deutschland und der Reformierten Kirchen der Schweiz).
- (3) Ekklesiologische Theoriemodelle sowie Entwürfe zum Berufsbild der Pfarrperson (B. Rothen, Chr. Grethlein, I. Karle, Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck).
- (4) Handlungskonzepte zur Kirchenreform aus dem Umfeld von Kirchenleitungen (EKÖ, EKD, SEK).
- (5) Handlungsorientierte Studien zu Organisationsentwicklung und Change Management (K. Bleicher, P. Schwarz, K. Doppler, Chr. Lauterburg, J.-M. Kobi u. a.).
- (6) Dokumente zur Reform der Theologischen Ausbildung von Pfarrpersonen (EKD).
- (7) Der umfangreiche und differenzierte Textkorpus zum Berufsbild der Pfarrperson sowie zu Aufbau und Organisation der Theologischen Ausbildung in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn/ Schweiz (Gesetzestexte, Verordnungen, Reglemente, Studienordnungen, Leitbilder, Organisationsmodelle, Evaluationsinstrumente u. a.m.).

1.3.2.3 Daten aus Beobachtungen, Internet-Recherchen und Interviews

Erweitert wird das Material aus dem biografischen Zugang und aus den beschriebenen Textgruppen um Daten aus eigenen Beobachtungen, Internet-Recherchen und Interviews.

- (1) Während längerer Aufenthalte in Wien/ Österreich und anlässlich von Exkursionen nach Budapest/ Ungarn und Sibiu/ Rumänien sind auf dem Wege der teilnehmenden Beobachtung und in vertiefenden Gesprächen Daten über das kirchliche Leben, über die Kirchenorganisation und Fragen der Ausbildung des theologischen Nachwuchses in Kirchen und Gemeinden gesammelt worden.
- (2) Im gleichen Zusammenhang sind Informationen zu nennen, die im Internet zugänglich sind. Für die rasche und aktuelle Information z. B. über religiöse Gemeinschaften und Gruppen, über Kirchen und Gemeinden bieten die jeweiligen Websites überaus hilfreiche Möglichkeiten des Zugangs und der Kontaktaufnahme, die noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar waren. Von Interesse waren einerseits die Selbst-Vorstellungen der Organisationen (Ziele, Leitbild, »Wir über uns«, Repräsentanten etc.) und andererseits die

konkreten Angebote und Programme einschl. der Versammlungsorte und Anreisemöglichkeiten. Gerade diese Informationsmöglichkeit hat viel zur gezielten Vorbereitung teilnehmender Beobachtung beigetragen und nachfolgende Überprüfungen und auch Neueinschätzungen des Gewussten, Gesehenen, Gehörten und Erlebten ermöglicht. Der Aktualität des Mediums entspricht andererseits die grosse »Flüchtigkeit« der aktuellen Informationen.

- (3) Ergänzt und vertieft wurden die hier angesprochenen Daten durch spontane Nachfragen in kurzen Gesprächen und durch längere, vereinbarte und strukturierte Interviews.

Für alle hier genannten Sorten von Daten kann gesagt werden: Wir verstehen dieses Datenmaterial nicht als empirisch repräsentativ. Dennoch lassen sich aus den gewonnenen Beobachtungen und Informationen bedeutsame Hinweise für unseren Fragezusammenhang ableiten, die die Verwendung dieses Materials rechtfertigen.